

Die in lackirten Gefäßen und Schiffen aufgetragen wurden; fanden aus den ausgefuchtesten nationalen Lederbissen, und der Unglückliche schien ihnen mit gutem Appetite zuzusprechen, erregte aber dadurch den Unwillen der Menge, daß er es veräumte, die übliche Verbeugung vor den vier Himmelsgegenden zu machen. Man führte ihn alsdann in Procession von dem Gefängnisse zur Stadt hinaus. Kaum zeigte er sich am Thore, als ein Weib mit verhülltem Gesicht, wie es heißt, seine Frau, auf ihn zusürzte und ihm einige Abschiedsworte sagte, die von seiner Seite nur ein kaltes, verächtliches Lächeln hervorriefen; ich bemühte mich auf dem Antlitze des Verbrechers irgend einen Ausdruck der Furcht, der Verzweiflung, der Wuth zu entdecken, bemerkte aber nichts als stumpfe Gleichgültigkeit.

Vor dem Thore stand ein altes, kläglich aussehendes Pferd mit einem flachen Sattel auf dem Rücken, auf welchen die Henkerknechte den Verbrecher hoben, indem sie ihn mit Stricken an demselben befestigten. Als diese Operation beendet war, bewegte sich der Zug durch die Hauptstraße weiter. Die Ausrufer, welche fortführen das Volk durch ihr Geschrei von der Hinrichtung in Kenntniß zu setzen, eröffneten die Procession, ihnen folgten die vier Soldaten mit langen Stöcken in der Hand; dann kam ein Henkerknecht mit einer papiernen Fahne, auf der der Stand, der Name und das Alter des Verbrechers verzeichnet war, und ein Polizei-Beamter mit einer an einem langen Stabe befestigten Tafel, auf welcher man das begangene Verbrechen und das dafür in Jeddo gesprochene Urtheil las; hinter diesem Beamten ritt der Verurtheilte selbst; von vier Polizisten gefolgt, welche die Werkzeuge der Folter und der Hinrichtung trugen — große eiserne Gabeln, einen zackigen Speer, eine Art Rahm mit acht langen Spizen und einen Stock mit eingeschlagenen Nägeln, welche Attribute der Macht und der Strafe bei allen öffentlichen Ceremonien aufgestellt werden. Den Zug schloß der Beamte, der die Hinrichtung leiten sollte, zu Pferde und in Parade-Uniform.

Das Volk umschwärmte lachend und scherzend die traurige Procession, aber ich war überrascht, den Schrecken wahrzunehmen, den ihre Annäherung in den Straßen hervorzubringen schien; die Kaufleute eilten ihre Läden zu schließen, die Straßenhändler liefen mit ihren Waaren fort, und die Weiber und Kinder flohen in die Häuser hinein, indem sie Thüren und Fenster hinter sich zuschlugen. Man belehrte mich, daß die Sitte es den Weibern und Kindern verbiete, einen so „unreinen“ Menschen, wie einen zur Hinrichtung verurtheilten Sträfling anzuschauen, und daß sein bloßer Blick die Waaren und Alles im Hause bedecken würde.

Der Richtplatz liegt etwa drei Werst von der Stadt; auf einer großen Wiese war ein hoher Pfahl errichtet, links von ihm befand sich ein Zell und rechts ein Haufen Brennholz und einige Bund Stroh. Der Henker begann seine Vorkehrungen zu treffen, indem er einen mächtigen hölzernen Reif mit Stricken umwand, ihn mit Thon beschmierte und in solcher Weise auf einem Untergerüst befestigte, daß der Pfahl in der Mitte desselben stand; dann wurde ein umgekürzter Zober an den Pfahl gerückt, das Stroh um den Reif gewickelt und das Holz darunter gelegt. Die Vorbereitungen waren aber noch lange nicht fertig, als die Procession ankam, und der Verbrecher mußte zusehen, wie der Scheiterhaufen für ihn zurecht gemacht wurde.

Unterdessen hatten sich einige tausend Menschen versammelt, die sich lustig umhertummelten, als ob das Schauspiel einer Hinrichtung für sie nichts Ungewöhnliches oder Abschreckendes sei. Als der Henker fertig war, ließ er den Verurtheilten zu sich bringen, entkleidete ihn, stellte ihn auf den Zober mit dem Gesicht nach der Stadt und begann ihn an den Pfahl festzubinden. Dieser Prozeß dauerte über eine halbe Stunde, so daß der Unglückliche endlich die Geduld verlor, dem Henker zurief, sich zu beeilen, und dem Beamten, der die Hinrichtung zu leiten hatte, mit Schimpfworten überhäufte. Zuletzt war Alles in Ordnung, man nahm

den Zober weg, legte noch Stroh herum und zündete es von allen Seiten an. Das Volk wurde plötzlich still, die Flamme erfaßte schnell den Scheiterhaufen, man hörte das Knistern des Holzes und des Strohs. Doch nicht lange mußte sich der Unglückliche quälen; er wurde nicht verbrannt, sondern eher von dem Rauch und den Flammen erstickt. Nach drei Minuten scharrten die Henkerknechte mit Schiffshaken das Stroh auseinander, begossen das Holz mit Wasser, und unsern Augen bot sich der furchtbare Anblick einer versengten aufgedunsenen und gräßlich entstellten Leiche dar. Um jeden Zweifel an dem Tode des Hingerichteten zu beseitigen, hielt der Henker auf Befehl des Beamten ihm ein brennendes Strohband in das Gesicht, aber natürlich war kein Lebenszeichen zu bemerken. Die Leiche blieb zweimal 24 Stunden liegen, dann schneidet der Henker ihr den Kopf ab und beerdigt sie.

Vergleichen grausame Executionen finden in Japan unaufhörlich statt. Wie man sagt, vergeht in Jeddo kein Tag, wo nicht ein Verbrecher verbrannt, enthauptet oder ihm der Bauch aufgeschlitzt würde; vor Kurzem wurden dort die Mörder eines Fürsten öffentlich in Kesseln geschmort. Außer den erwähnten allgemeinen üblichen Strafarten existiren noch andere; von den Verurtheilten werden manche gekreuzigt, mit Speeren durchbohrt, mit spitzigen Eisen gehobelt, oder sie werden in der heißesten Jahreszeit nackt und mit einer süßen Flüssigkeit beschmiert im Felde aufgestellt und den Stichen der Insecten preisgegeben. Auf die Frage, ob diese öfteren Hinrichtungen ihren Zweck erreichen, ob sie Furcht einschüßeln oder Verbrechen verhindern, muß man verneinend antworten. Sie rufen vielmehr eine solche Gleichgültigkeit gegen den Tod hervor und lassen den Japanesen einen so äußerst geringen Werth auf sein Leben legen, daß er nie von irgend einer That durch den Gedanken an die Strafe abgehalten wird, mit der er von frühester Jugend vertraut ist. Während meines Aufenthaltes in Hakodade kamen zwei merkwürdige Beispiele der Todesverachtung vor. Zu Anfang dieses Jahres ritt ein Europäer durch die Stadt und versetzte einem japanesischen Beamten, der ihm den Weg verlegen wollte, einen Schlag mit der Reitpeitsche. Der beleidigte Japanese riß den Europäer vom Pferde, zog seinen Säbel und würde ihn getödtet haben, wenn man ihm nicht zugerufen hätte, daß es der englische Consul sei. Der Japanese ließ den Engländer fahren, der spornreichs nach Hause galoppirte. Ohne seinen Säbel in die Scheide zu stecken, erschien der Beamte bei seinen Vorgesetzten und meldete ihnen den Vorfall. „Du hättest den Fremden tödten sollen“, sagte man ihm. „Du kennst das Gesetz, daß, wer den Säbel zieht und den Zweck nicht erfüllt, zu welchem er ihn entblößt, seine Absichten an sich selbst auszuführen hat und so den Schimpf durch sein Blut abwaschen muß.“ Kaum waren diese Worte ausgesprochen, als der Beamte sich den Bauch aufschlitzte.

Königliches Posttheater.

Frau Krebs-Richaleff, die leider seit Mitte August am Nervenleiden erkrankt und deshalb an den Opernvorstellungen sich zu betheiligen ernstlich verhindert war, ist nach ihrer glücklich erfolgten Wiedergenesung am Sonntag zum ersten Male wieder auf der Bühne aufgetreten und zwar als Ortrud in Wagner's Lohengrin. Ueber die Darstellung dieser Partie seitens der geschätzten Künstlerin, sowie über die Ausführung der Oper in ihren übrigen Theilen hat dies Blatt schon bei früheren Gelegenheiten ein Mehreres enthalten; jedenfalls ist das Wiedersehen der Frau Krebs-Richaleff in doppelter Hinsicht erfreulich, da es uns zugleich die Aussicht auf ein mannichfaltigeres Opernrepertoir eröffnet.

Ueber — oder vielmehr gegen das Buch und die Musik von Wagner's Lohengrin ließe sich wohl so Manches sagen, doch kann das immerhin bis auf eine günstige Gelegenheit unterbleiben.

Armin Fröh.

Moritz Schüller jun., } Juwelier, Gold- und Silberarbeiter,
empfehl. sein stets wohlaffortirtes Lager geschmackvoller Gold- und Silberwaaren zu billigen Preisen einer geneigten Beachtung.
Schloßstraße 14, Ecke des Taschenberges,

Europäische Lebensversicherungsgesellschaft in London. Bei niedrigsten Prämienlagen gewährt dieselbe größte Sicherheit.
Jede weitere Auskunft ertheilt bereitwilligst der Bevollmächtigte für Sachsen: Alfred Meyfel, Marienstr. 7, vis-à-vis Margarethenq.